

Theodor Eschenburg:
Letzten Endes meine ich doch.
 Erinnerungen
 Siedler Verlag, Berlin 2000
 288 Seiten, 39,90 Mark

Deutschland Radio, Aufsatz - Buchtitel
 14.5.00

Der Titel ist natürlich eine fast schon kokette Untertreibung. Theodor Eschenburg, die graue Eminenz der bundesdeutschen Politikwissenschaft war kein Zauderer, war meinungsstark wie nur wenige seiner Fachkollegen. Ob er für das Mehrheitswahlrecht eintrat, die Blockadepolitik der Opposition im Bundesrat kritisierte, ob er gegen den Brauch der Koalitionsverträge wetterte, weil sie die Richtlinienkompetenz des Kanzlers beschnitten oder ob er den Kanzlern der Bundesrepublik ihr „Führungszeugnis“ quittierte - immer hatte Eschenburg ganz entschiedene Ansichten. Sein Selbstbewusstsein war so ausgeprägt, dass ihm schon bald nach seiner Berufung auf den Tübinger Lehrstuhl im Jahre 1952 der Ruf eines Präzeptors Germaniae vorseilte. Er nahm diese Auszeichnung huldvoll entgegen, sah sich selbst gern als einer, der den Deutschen die Politik beibrachte. Dabei war er einer der immer seltener werdenden Etatisten seines Faches. Dem möglichst effizienten Funktionieren der staatlichen Institutionen, dem Einhalten der demokratischen Spielregeln und dem wirkungsvollen Regieren galt immer sein Hauptaugenmerk. Sorge machte ihm bis zuletzt der erodierende Respekt gegenüber dem Staat und seinen Institutionen.

Eschenburg kam aus der politischen Praxis, das machte das Geheimnis seines Erfolges noch als Professor und Publizist aus. Als junger Mann stieß er zu Gustav Stresemann, die Hitlerjahre überstand er als Syndikus eines Wirtschaftsverbandes, nach dem Krieg wurde er erst Flüchtlingskommissar unter Carlo Schmid in der französischen Zone Württembergs, später dann Ministerialrat und Stellvertreter Innenminister des Landes. An der Neugründung des Staates Baden-Württemberg hatte er entscheidenden Anteil. Seine administrativen Erfahrungen und die Bekanntschaft mit den bedeutendsten politischen Persönlichkeiten der Zeit

waren ihm eine nie versiegende Quelle für seine köstlichen Anekdoten, die ihn berühmt machen sollten. Ludwig Erhard kannte er, seitdem dieser ihm während der Berliner Bombennächte sein Manuskript für die Währungsreform zugesteckt hatte. Seit jenen Tagen stand für ihn das Urteil fest, dass es sich bei ihm um einen Bruder Leichtfuß handele, der für das harte Regierungsgeschäft viel zu weich sei. Später fand er sein Urteil bestätigt, als er feststellen musste, dass Erhard nicht einmal die Geschäftsordnung der Bundesregierung kannte. Der glücklose Nachfolger Adenauers galt ihm fortan nur noch als „freischaffender Künstler“.

Der zweite Band von Eschenburgs Memoiren ist wie der erste, der die Erinnerungen ans Kaiserreich und an die Weimarer Republik umfaßte, ein nicht unbeträchtlicher Leseegenuss - besonders wegen seiner abwechslungsreichen Mischung aus amüsanten Anekdoten und grundsätzlichen Überlegungen zum Geschäft der Politik. Der Charme, den der Kieler Kaufmannssohn und Wahlschwabe zu versprühen versteht, sollte allerdings nicht unkritisch machen gegenüber den herrischen Zügen in seinem Wesen. Eschenburg war sich durchaus nicht zu schade, während der Nazi-Zeit aus opportunistischen Erwägungen für kurze Zeit der SS beizutreten. Dem Widerstand hielt er sich nach eigenem Bekunden fern, weil er Zweifel an den Führungsqualitäten Goerdelers hatte. Sein Verhalten während der Nazi-Zeit kann im Ganzen als wenig vorbildhaft gelten. Nach 1945 hat Eschenburg sein staatsbürgerliches Versagen während dieser Jahre jedoch wettgemacht, sofern sich dies denn wettmachen lässt. In seiner Zeit als Rektor der Tübinger Universität hat er gegen mächtige Widerstände und gegen die eigene politische Überzeugung durchgesetzt, dass Walter Jens und Ernst Bloch Lehrstühle an seiner Alma mater eingerichtet wurden. In diesen - wie in so manch anderen Fällen - hat Eschenburg sich um die politische Kultur der bundesdeutschen Nachkriegsdemokratie verdient gemacht.

[3'50 min.]